

**Christoph Jacke: *Medien(sub)kultur. Geschichten – Diskurse – Entwürfe.*  
Bielefeld: transcript Verlag 2004 (351 S., 26,80 €)**

## ***Von der Lust an der Differenz***

*Rezension von Silke Borgstedt*

In seiner vor allem theoretisch ausgerichteten Dissertation entwickelt und differenziert Christoph Jacke ein Beobachtungsraster zur Analyse kultureller Phänomene im Kontext von Medien und Gesellschaft. Durch den konsequent verfolgten Blick über disziplinäre Tellerränder gelingt ihm die Zusammenstellung eines terminologischen Inventars, das in der bisweilen unübersichtlichen Küche kulturwissenschaftlicher Theoriebildung hilfreiche Dienste leisten kann, wobei die Analyse von Stars und Prominenten hier exemplarisch als Appetizer dient.

Die Analyse von Popkultur – und Popmusik im Besonderen – betrachtet Jacke im Bedeutungskonglomerat Medienkultur als prädestiniertes Untersuchungsfeld, da sich gerade hier Rituale und Symboliken ausbilden, die als Indikatoren gesellschaftlichen Wandels wirksam werden können. Angestrebt sind dabei weniger konkrete Instruktionen oder Rezepte, sondern »polykontexturale Beschreibungen« (S. 13), die in Anlehnung an Norbert Bolz Komplexitätsempfindlichkeit schaffen sollen. In einer vorläufigen Definition bezeichnet der Autor Popkultur als »kommerzialiserten, gesellschaftlichen Bereich, der Themen industriell produziert, medial vermittelt und durch zahlenmäßig überwiegende Bevölkerungsgruppen – egal, welcher Schicht oder Klasse – mit Vergnügen genutzt und weiterverarbeitet wird« (S. 21). Um hierin verankerte funktionale Prozesse adäquat beschreiben zu können, führt er die Kulturebenen Main (von Mainstream) und Sub (von Subculture) in neuartiger, überzeugender Weise ein. Sowohl Bottom-Up (d.h. durch eigene Beobachtungen und alltägliche Erfahrungen) als auch Top-Down (d.h. durch ein Re-Reading der »großen Theoretiker«), vollzieht er damit eine »Entdramatisierung« dieser Polarität, indem er den Fokus auf die Beschreibung der dynamischen Dialektik von Main und Sub legt.

Die Bedeutung und Verortung von Main und Sub extrahiert er dabei im Folgenden aus drei als zentral angesehenen Forschungstraditionen: Kritische Theorie, Cultural Studies und Soziokultureller Konstruktivismus. Dabei untersucht Jacke die diskursive Differenzierung von Main und Sub nicht nur vergleichend, sondern konstruiert gleichzeitig einen logischen Verlauf, indem er nach jedem Kapitel zusammenfassend darlegt, was die einzelnen Ansätze bereits an Erklärungspotential bieten und was noch unberücksichtigt bleibt. Entsprechend orientiert sich die Auswahl der Theoretiker relativ stark an ihrem gegenseitigen Andock-Potential zur Erzeugung eines roten Fadens. Dies mag man kritisch betrachten; im Hinblick auf angestrebte Syntheseleistungen innerhalb eines weiten,

komplexen Feldes kann man dieses Vorgehen jedoch auch dankbar als Entlastungsoperation annehmen.

Relativ raumgreifend werden die Ansätze der kritischen Theorie behandelt, die mehr als ein Drittel des Buches beanspruchen. Untergliedert wird dieser Komplex in die »Klassiker« (Adorno, Horkheimer, Löwenthal, Marcuse, Benjamin) und die »modernen kritischen Theoretiker« (Habermas, Prokop, Behrens). Die Konzentration auf Adorno & Co. geschieht nicht unreflektiert, vielmehr zeigt Jacke, dass hier wesentliche Grundlagen zur Diversifizierung kultureller Ebenen gelegt werden. Zudem wird populäre Kultur und die umfassende Funktionalisierung der Massenmedien hier erstmalig – wenn auch ex negativo – zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion. Mit geradezu detektivischem Spürsinn begibt sich Jacke in seiner Darstellung auf die Suche nach ersten Hinweisen auf eine differenzierte Betrachtungsweise von Popkultur, die diesen Autoren im Allgemeinen bekanntlich abgesprochen wird. So entdeckt er Anzeichen eines möglichen Kontinuums zwischen den klassischen Bewertungskriterien der kritischen Theorie (high/low) wie es Adorno/Horkheimer in ihren Ausführungen zum Volkslied als aus der Oberschicht herabgesunkenem Kulturgut hypothetisch andeuten oder erste Anzeichen einer Entmoralisierung des Diskurses über Massenkultur bei Löwenthal sowie erste Überlegungen, den Rezipienten populärer Kultur nicht nur als passiv zu betrachten (Benjamin).

Wird bei den hier aufgelisteten Theoretikern Widerstand – und damit subkultureller Gestaltungsspielraum – noch einzig in Form einer großen Weigerung bzw. durch die elitäre Alternative hoher Kunst in Betracht gezogen, so implizieren die Arbeiten der »modernen kritischen Denker« auch eine im Prinzip mögliche Kritik innerhalb einzelner Teilbereiche von Kultur und weisen sogar auf die dabei notwendige Nutzung massenmedialer Distributionsmechanismen hin (z.B. Habermas im Kontext von Protest in der Öffentlichkeit). Das Bewertungsraster high/low wird hier häufig beibehalten, kann nun aber sowohl auf Main- wie auf Sub-Ebene gleichermaßen angewandt werden (z.B. im Sinne einer neuen Dialektik nach Prokop), was auf eine Öffnung hinsichtlich eines Geschmackspluralismus innerhalb der Massenkultur schließen lässt. Behrens schließlich fordert sogar eine Verknüpfung von kritischer Theorie der Massenkultur und Poptheorie, die an den Rändern und in den Nischen der Popkulturindustrie die Beschreibung subkultureller Bewegungen ermöglicht. Für Behrens erfüllt Popkultur jedoch eher eine Indikatorfunktion, subversiven Widerstand im Sinne der Cultural Studies betrachtet er hingegen eher als »Partygag« (S. 152).

Hier wird bereits deutlich, dass Jacke kritische Theorie und ihre Erweiterung vor allem auf der Meta-Ebene nutzbar macht, indem er sich deren Analyse- und Problematisierungsschärfe zum Vorbild nimmt. Die personenübergreifende Weitwinkelperspektive wird in der Darstellung der Cultural Studies – nach einem allgemeinen Überblick – zugunsten eines Zooms auf einen einzigen Protagonisten (Douglas Kellner) verändert. Die Fokussierung auf Kellner begründet Jacke, indem

er ihn als »Prototyp einer Verbindung aus kritischer Theorie und Cultural Studies« (S. 163) einordnet. So verknüpft Kellner Kulturindustriekritik, Cultural und Media Studies zu einem eigenen theoretischen Ansatz, den er auf konkrete medienkulturelle Ereignisse unter Berücksichtigung der verschiedenen Ebenen des Kommunikationsprozesses (Produktion, Distribution, Rezeption) anwendet. Als wesentlich betrachtet Jacke diesbezüglich die hier weitergeführte Ausdifferenzierung verschiedener Ebenen des Sub durch eine Fokussierung auf die Betrachtung des Alltäglichen, die Egalisierung der Produkte und Aktanten unterschiedlicher Kulturebenen und die Differenzierung der Kritikoptionen durch opponierende Lesarten kultureller Texte.

Im Rahmen des soziokulturellen Konstruktivismus – dem letzten Theoriebaustein – konzentriert sich Jacke auf den Ansatz einer Medienkulturwissenschaft wie er vor allem von Siegfried J. Schmidt verfolgt wird. Hier wird Kultur als Programm verstanden, d.h. als »eine Art gesellschaftliche Software, die kollektives Wissen einordnet und interpretiert« (S. 217). Die Bearbeitung von Wirklichkeitsmodellen mit Hilfe dieser Software kann dabei nur durch handelnde Individuen auf den jeweiligen Dimensionen (Produktion, Distribution, etc.) erfolgen, die dementsprechend als Anbieter oder Nutzer bestimmter Kulturprogrammanwendungen agieren, indem sie Sinn und Bedeutung produzieren. Kultur ist somit nicht direkt beobachtbar, sondern erst in ihren Anwendungen analysierbar. Wichtig ist bei diesem Ansatz die Integration kommunikationstheoretischer Erkenntnisse, die die Funktionsprinzipien der Medien und ihre Rolle bei kulturellen Wandlungsprozessen explizieren. Im Hinblick auf die von Jacke kontinuierlich aufgezeigte Tendenz zum Prinzip der Unterscheidung in Form einer Konstruktion von spezifischen Differenzen (z.B. wir/die anderen, high/low, in/out oder eben Main/Sub) könnten hierdurch auch die jeweiligen Definitionsmächte näher bestimmt werden, d.h. es kann der Frage nachgegangen werden, wer oder was denn eigentlich über die inhaltliche Bestimmung und Ausführung dieser Differenzen entscheidet. Bezüglich seines Rasters Main/Sub deutet Jacke die Main-Ebene nach Schmidt als Betriebssystem, das ein Kulturprogramm überhaupt erst zum Laufen bringt. Dabei existiert nicht ein einziges Kulturprogramm, sondern es gibt viele Teilprogramme, die nicht-hierarchische Main- und Subebenen ausbilden, durch deren produktive Dialektik wiederum Wandel durch erneute Differenzsetzungen ermöglicht wird. Für Jacke ist dabei insbesondere der Aspekt der Differenz-Umwertung von Interesse, d.h. die Funktionsweise des Wechsels von Anwendern zwischen Main und Sub. Differenzsetzungen der Sub-Ebene können dann zwar zur Emanzipation der Aktanten führen, indem ihre Wertungen bzw. Wertebrüche nun zum Thema der Massen werden, damit agieren sie dann aber automatisch auf der Main-Ebene. Diese Bewegung von Sub zu Main, die Jacke als »Re-Entry« bezeichnet, ist schon allein aus aufmerksamkeitsökonomischen Bedürfnissen nach Distinktion bei gleichzeitiger Akzeptanz ein zentraler Mechanismus medienkultureller Phänomene und bildet den Fokus in der abschließenden Beschreibung von Stars.

Als Zusammenfassung des theoretischen Teils liefert Jacke einen Konnex der Kulturbeschreibungen, indem die herausgearbeiteten Erkenntnisse noch einmal schematisch zusammengefasst werden.

Die sehr differenzierte Darstellung des Zusammenspiels kultureller Ebenen verblasst leider ein wenig in der kurzen Abhandlung von Stars und Prominenten als zentralen Kulturprogrammanwendern. Zwar bietet Jacke einen sehr guten, prägnanten Abriss zur Star-Thematik und -Forschung inklusive pointierter Kritik und umfassenden Literaturangaben. Jedoch läuft die eigene Argumentation teilweise auf eine standardisierte Typisierung hinaus, die ja eigentlich gerade vermieden werden sollte. So unterscheidet Jacke Stars der Main-Ebene (Stars), der Sub-Ebene (Anti-Stars) sowie des Übergangs – d.h. dem Re-Entry – von Sub zu Main (Anti-Star-Stars). Main-Stars zeichnen sich demnach durch ein großes Publikum und das Unterlassen von Regelverstößen aus. Im Unterschied zum Anti-Star-Star, der von der Sub-Ebene in den Fokus der Medien gerückt ist, erfüllt er eher herkömmliche Nachrichtenwertkriterien. Jacke zufolge ist die Berichterstattung dabei weniger durch Negativität, Überraschung oder Normverstöße gekennzeichnet. Stars bzw. Starmusiker – gleich welcher Ebene – sind jedoch per se ein ambivalenter kultureller Mechanismus, durch den Aspekte des Gewöhnlichen und des Außergewöhnlichen in personalisierter Form öffentlich kommuniziert werden und damit Begeisterung und/oder Ablehnung erzeugen. Daher dienen auch bei Main-Stars z.B. Scheidungen, Alkoholexzesse und berufliche Niederlagen als willkommene Meldungsanlässe, auch wenn die Protagonisten damit noch lange keine Anti-Star-Stars sind. Daran zeigt sich doch gerade die von Jacke explizierte dynamische Dialektik von Main und Sub als permanente Umcodierung auf Mikro- und Makro-Ebenen. Etwas schade ist auch, dass die Publikationen von Joshua Gamson (*Claims to Fame*, Berkeley/Los Angeles 1994) und P. David Marshall (*Celebrity and Power*, Minneapolis 1997), die sich mit eben dieser jeweils auszuhandelnden Vielschichtigkeit von Stars und Prominenten auseinandersetzen, unberücksichtigt bleiben.

Ebenso ist die Kategorie des Anti-Stars, der lediglich einem kleinen Publikum gegenübersteht, aus wissenschaftlicher Perspektive problematisch: So impliziert ein Star im engeren Wortsinn immer ein zugehöriges großes (!) Publikum, das mit Hilfe medialer Informationen kontinuierlich gefüttert wird. So werden Stars auch nach Jacke »in den Medien geboren, ob nun aus dem Sub- oder Main-Programm heraus« (S. 295). Lesenswert und anschaulich dargestellt sind wiederum die genaueren Ausführungen zu Arten der Verweigerung von Anti-Stars in ihrem Übergang zu Anti-Star-Stars durch die Vermarktung von Verweigerung. Deshalb hätte es die abschließende Auflistung charakteristischer Beispiele für Stars, Anti-Stars und Anti-Star-Stars aus der Geschichte der Popmusik nicht gebraucht, denn so wird erneut etwas normiert, was eigentlich variabel und permeabel sein soll. Jacke vollzieht hier gewissermaßen selbst seinen Re-Entry von der kritisch-auf-

brechenden Sub-Ebene auf die Main-Ebene allgemeiner Star-Typologien. Aber irgendwie ist das ja auch eine sympathische Bestätigung seiner Theorie.